

Eine Nacht ohne Albtraum

Er entkam den Häschern des Gestapo-Chefs Klaus Barbie, der kaltblütig 44 Kinder aus einem Heim in Izieu bei Lyon ins KZ deportieren ließ. Heute berichtet Paul Niedermann, 83, Schülern in Frankreich, Deutschland und Österreich über seine dramatischen Erlebnisse und ermutigt sie, die Chancen, die die Demokratie bietet, nicht ungenutzt zu lassen.

HEIKE HAUSENSTEINER

Der leidenschaftliche Motorradfahrer und frühere Motorsportjournalist Paul Niedermann über seine Flucht vor den Nazis und seinen Auftritt im Barbie-Prozess. Und wie ihm seine einstige Tätigkeit als Übersetzer technischer Texte bei der Bewahrung seiner Erinnerungen hilft.

SN: Als Sie in Izieu waren, waren Sie so alt wie die Schüler, vor denen Sie heute immer wieder sprechen. Wie geht's Ihnen dabei?

Niedermann: Ich war 16 Jahre alt und habe lebhaftere Erinnerungen an die damalige Zeit, darüber staune ich manchmal selbst – und andere auch. Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich ein Hochleistungstraining hinter mir habe: Ich habe jahrelang technische Texte aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, mit Fachbegriffen, für die es noch keine Wörterbücher gab. Ich bin auf einer rosaroten Wolke, weil ich mich so genau an die Details erinnern kann. Mit Reportern vom deutschen Fernsehen bin ich im Vorjahr an die französisch-schweizerische Grenze gefahren. Ich hatte ihnen genau die Stelle beschrieben, wo ich in die Schweiz geflohen war. Wir fanden tatsächlich noch den Stacheldraht, total vergammelt, und den Straßengraben, in dem ich gelegen war.

SN: Wieso kamen Sie nach Izieu?

Niedermann: In Berlin hat man 1940 in den höheren Nazikreisen überlegt, wie man Deutschland von den restlichen Juden säubern könnte. Wir waren in Baden und in der Pfalz noch 6504 Juden. Die Vernichtungslager im Osten waren noch nicht gebaut, die Polen nahmen die Juden nicht, und nach Madagaskar konnten wir entgegen der ursprünglichen Pläne auch nicht abgeschoben werden. Und so wurden wir, alle 6504, in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1940 nach Frankreich gebracht. Wir sind nach drei Tagen und vier Nächten Zugfahrt in den Pyrenäen angekommen, mussten noch 15 Kilometer zu Fuß zurücklegen und kamen nach Gurs. In dem Lager waren die Kämpfer aus dem spanischen Bürgerkrieg untergebracht – den muss ich vor den Schülern meistens erklären und erst mal bei Ernest Hemingways „Wem die Stunde schlägt“ anfangen.

SN: In Gurs waren Sie noch mit Ihren Großeltern, Eltern und Ihrem Bruder zusammen?

Niedermann: Ja. Aber sie haben uns eine Lüge erzählt und gesagt, „ihr kommt in ein Familienlager“. Sie haben uns dann nach Perpignan an die Mittelmeerküste gebracht. Anschließend kam ich nach Rivesaltes bei Montpellier. Nach einem Jahr bin ich geflohen. Denn in Rivesaltes waren Sozialarbeiterinnen vom jüdischen Kinderhilfswerk OSE („Œuvre de secours aux enfants“) eingeschleust. Die OSE kümmerte sich um Kinder bis 14 Jahre, ich war aber schon 14, war groß, hatte keine Papiere und konnte kein Wort Französisch. Die wussten mit mir nichts anzufangen! Da sagte eine der OSE-Mitarbeiterinnen, Sabine Zlatin, die später das Maison d'Izieu gründete: „Weißt du was, mein Mann ist Landwirt, der braucht immer Hilfe.“ Also wurde ich bei den Zlatins versteckt. Herr Zlatin brachte mir Französisch bei und schenkte mir eine Kamera. Mit der habe ich Bilder von allen Verstecken gemacht.

SN: Sie waren ständig auf der Flucht...

Niedermann: Die französischen Kollaborateure und die Gestapo waren ja überall! Eines Tages sollte ich eine Freundin der Zlatins nach Izieu begleiten, und so kam ich in das Kinderheim. Izieu war ein Weiler, nicht mal ein Dorf, in den Hügeln des Jura-Gebirges versteckt. Irgendwie wirkte es wie ein Friedenshafen – ein klarer Fall von denkste! Ich bearbeitete den Garten, der lag brach, und wir brauchten Gemüse. Bis

ein Gendarm kam und sagte, ich sei zu auffällig. Mithilfe von OSE und Sabine Zlatin floh ich Ende 1943 über Grenoble mit dem Bus und zu Fuß in die Schweiz. Als ich dort verhört wurde, konnte ich endlich wieder meinen richtigen Namen sagen – ich hatte genug von meinem französischen Namen! In der Schweiz half ich drei Jahre bei der Betreuung zurückgekehrter Kinder. Dann sagte man zu mir, „danke, du hast deine Pflicht getan, aber jetzt musst du selbst schauen, wie du weiterkommst“. Und als 1983 Klaus Barbie in Südamerika verhaftet wurde (er war für die Deportation der Kinder von Izieu verantwortlich, Anm.), habe ich mich bei der OSE gemeldet und meine Hilfe angeboten. Am 1. Juni 1987 sagte ich im Barbie-Prozess zum ersten Mal aus. Bis dahin fand ich die Worte nicht. Aber als Zeuge kann man nicht zurück.

SN: Wie schaffen Sie es, heute über das Erlebte so zu sprechen?

Niedermann: Nach der Aussage im Barbie-Prozess habe ich die erste Nacht ohne Albtraum verbracht. Der Staatsanwalt hat das Verdrängte zum ersten Mal herausgeholt.

SN: Sie leben seit mehr als 70 Jahren in Frankreich. Zu Ihrer Heimatstadt Karlsruhe haben Sie jetzt wieder eine Beziehung.

Niedermann: Ja, nach dem Barbie-Prozess wollte Karlsruhe mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern wieder in Kontakt treten. Das war das erste Mal, dass eine deutsche Stadt mit über 100.000 Einwohnern ihre jüdischen Mitbewohner wieder einlud. Das war ganz unglaublich, dieses Treffen in Karlsruhe 1988 gehört zu den bewegendsten Momenten in meinen letzten Jahrzehnten! 2007 hat mir Deutschland das Bundesverdienstkreuz umgehängt, weil ich viel mit Schulen arbeite. Dem Stadtarchiv Karlsruhe habe ich zu meinem 80. Geburtstag die Briefe meiner Familie aus den KZ und meine Fotos übergeben. Die Fotos hatte ich trocknen müssen, ich war ja auf der Flucht in den Bach gefallen.

SN: Diese sehr persönlichen Dokumente sind in Ihrem Buch in zweisprachiger Ausgabe Ende Jänner erschienen. Wie erleben Sie das?

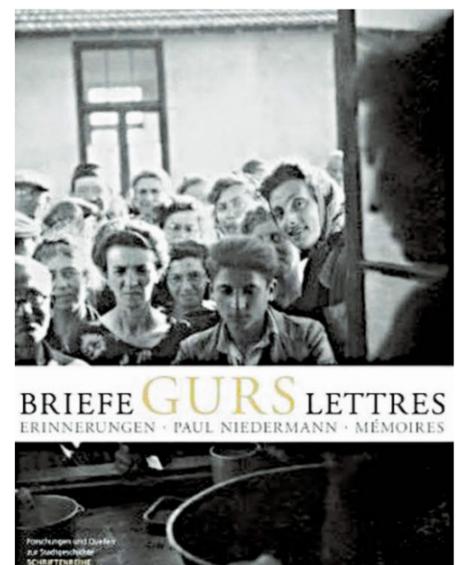
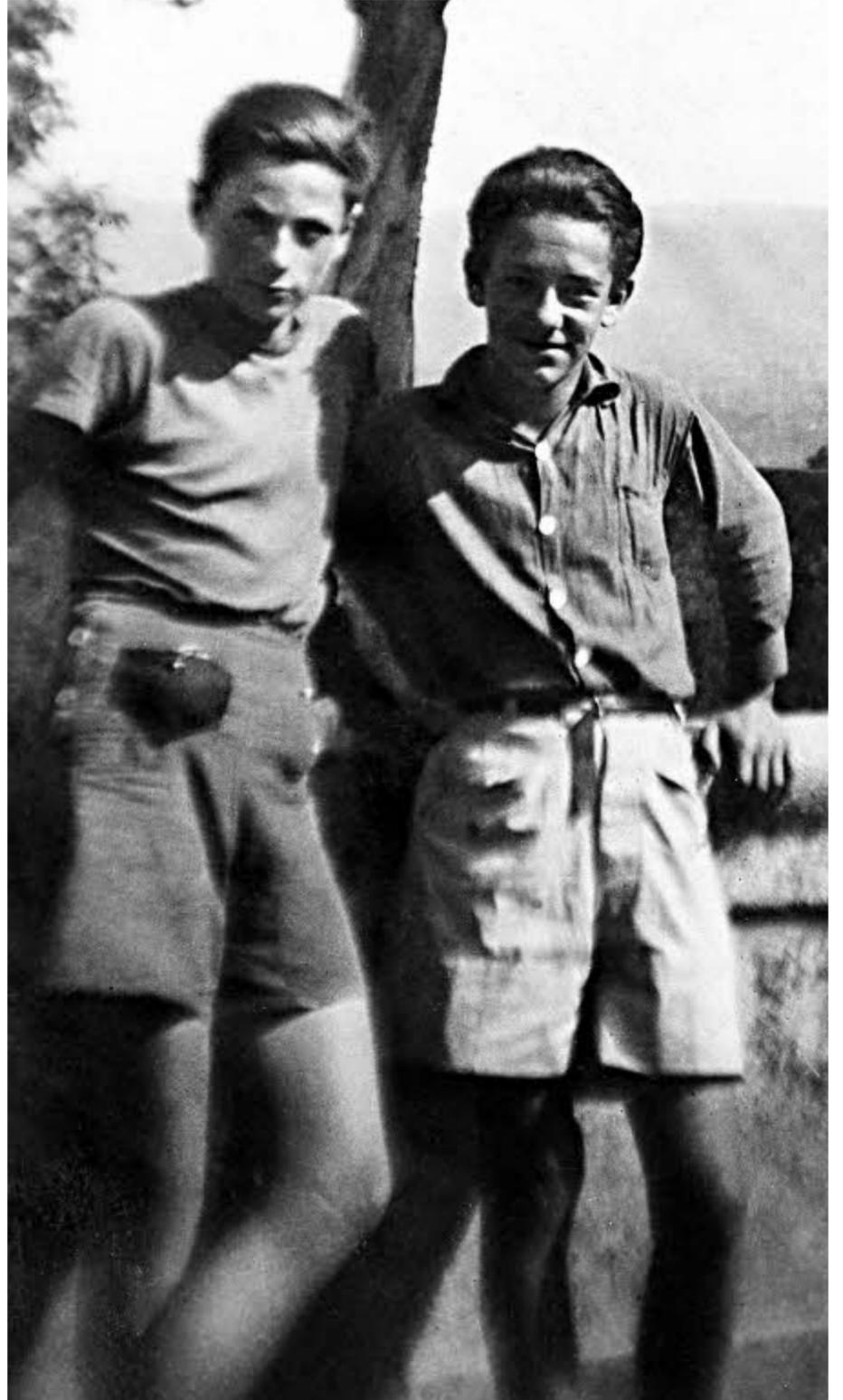
Niedermann: Es sind 109 Briefe meiner Verwandten, die aus drei KZ geschmuggelt wurden. Meine Tante in Baltimore, USA, hat sie alle fein säuberlich aufgehoben. Als sie mit 103 Jahren starb, tauchten diese Briefe auf – ich dachte, mich trifft der Schlag. Ich konnte die Briefe zehn Jahre lang nicht anrühren. Da sah ich die Handschrift meiner Mutter wieder, das war ganz schlimm. Noch dazu waren zwei Drittel der Briefe in Kurrentschrift geschrieben. Erst mithilfe eines Freundes gelang es mir, die Briefe zu lesen und zu sortieren.

SN: Auf einem Foto sind Sie mit Théo Reis abgebildet. War das ein Freund, konnten in Izieu Freundschaften entstehen?

Niedermann: Théo Reis war mein bester Freund damals. Er stammte aus Nordbaden und war verhältnismäßig klein, aber ich war so groß aufgeschossen.

SN: Wie schafften Sie es, den positiven Blick auf das Leben zu bewahren?

Niedermann: Das ist das Verdienst meiner Eltern, die haben mich so hergestellt. Ich bin ein unverbesserlicher Optimist. Bei allem, was mir widerfahren ist, habe ich mir gedacht: „Auf dass es weitergeht!“ Stellen Sie sich vor, ich habe heute wieder Freunde in Deutschland – und ich lege dabei jedes Wort auf die Goldwaage. Ich kann doch nicht die Leute heute dafür verantwortlich machen, was die Urgroßeltern gemacht haben. Wenn ich vor Schülern spreche, sage ich ihnen zum Abschluss immer: „Unsere Demokratien geben euch eine Waffe in die Hand, mit der ihr verhindern könnt, was damals passiert ist.“



Paul Niedermann heute und oben links als Jugendlicher mit Freund Théo Reis in Izieu. Über seine Erlebnisse hat er ein Buch geschrieben (Info Verlagsgesellschaft). Die Ausstellung „Die Kinder von Maison d'Izieu“ ist seit dem Vorjahr vorwiegend in österreichischen Berufsschulen, Gymnasien und Hochschulen zu sehen. Sie erzählt von 44 jüdischen Kindern im Alter von vier bis 17 Jahren, die in Izieu vorübergehend Zuflucht, Schutz und ein Zuhause fanden, bevor sie auf Befehl des Gestapo-Chefs von Lyon, Klaus Barbie, 1944 nach Auschwitz deportiert wurden. Sieben dieser Kinder stammten aus Österreich. Bis Ende Mai ist die Ausstellung noch an zwei Schulen in Linz zu sehen. Termine und Katalog unter www.milliseagal.at

Bilder: SN/PRIVAT